

Feuilleton

Die Presse MONTAG, 16. MÄRZ 2015

23

„Hitler ist wie Cola - er wird enorm beworben“

Interview. Hubsli Kramar, bis 2012 Theaterdirektor in Wien, spielt jetzt im Echoraum einen: „Yorick stirbt“ handelt von einer Zerlegung. Der Künstler spricht über Freiheit, Ausbeutung, Gottes Abwesenheit und die falsche Verteilung des Geldes.

VON NORBERT MAYER

Die Presse: Sie spielen ab Montag im Echoraum in Wien einen Theaterdirektor in „Yorick stirbt“. Er hat genug von der Leitung einer Bühne. Sie waren bis 2012 Direktor des 3raum-Anatomietheaters. Wie autobiografisch ist diese Aufführung?

Hubsli Kramar: Zum Stück kam es so: Ich musste das 3raum-Anatomietheater räumen. Der Autor, Joachim J. Vötter, von dem ich zuvor schon einiges inszeniert hatte, und ein Schauspieler halfen mir beim Abbau. Vötter wollte sich einiges aufheben, aber das Bühnenbild, das er für alle unsere Stücke entworfen hatte, war zu groß. Wir zerlegten es also. Da kam mir die Idee, dass diese Zerstückelung doch ein idealer Stoff für ein Drama wäre. Vötter hat das sofort aufgenommen. Der Theaterdirektor hat genug vom Tragen der Verantwortung, in einem System des freien Theaters, das von der Kulturpolitik im Verhältnis zu ihren Leistungen und den großen Häusern sehr zynisch behandelt wird. Als Regisseur haben wir den Grazer Ernst M. Binder gewonnen, einen sehr puritanischen Künstler, das Gegenteil von mir. Seine Arbeiten schätze ich sehr. „Yorick stirbt“ wurde soeben am Dramagraz uraufgeführt.

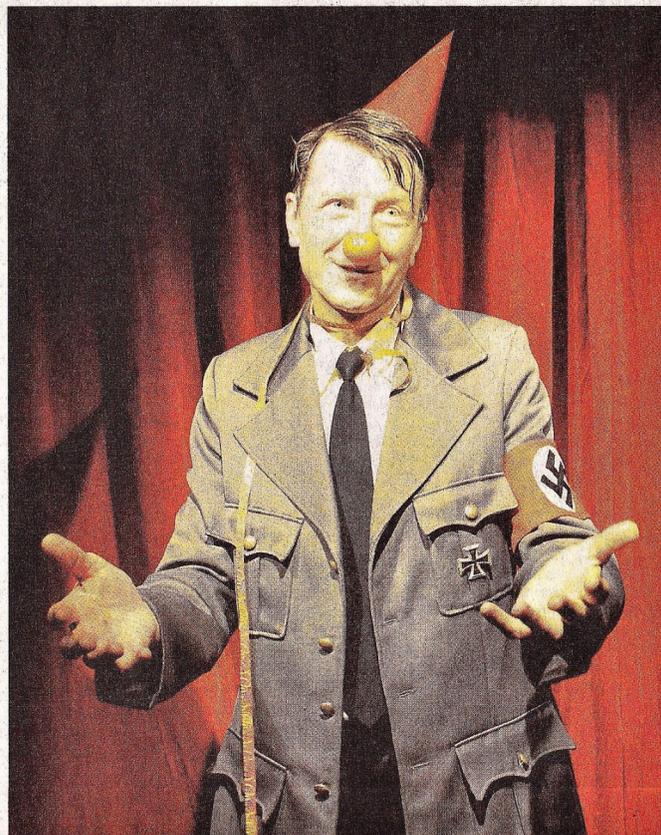
Haben Sie sich im Stück wiedererkannt?

Ich habe es zuvor gelesen und ein paar Änderungen bei biografischen Unschärfen gemacht. Erst beim Proben habe ich gesehen, wie viel in diesem Stück drin ist. Es geht vor allem um Freiheit und Unfreiheit, um die falsche Verteilung des Geldes, um die Widersprüche, die Konflikte auslösen. Das Geld ist Gott geworden, seit er verschwunden ist.

Es gibt viele literarische Anspielungen. Wie verhindert man, dass die Zuseher bei so viel Abstraktion aussteigen?

Shakespeare, Beckett, Dostojewski spielen eine große Rolle. Ich habe tatsächlich befürchtet, dass es zu kopflastig wird, aber die Zuseher sind jedesmal mucksmäuschenstill. Die Regie ist so streng, dass das Befürchtete überhaupt nicht eingetreten ist. Und Vötter hat auch Humor. Besonders liebe ich in unserem Stück Samuel Becketts Wladimir aus „Warten auf Godot“. Ich trage einen zerschissenen Frack, bin also Wladimir. Und zugleich ein zerschissener Theaterdirektor.

Ist die soziale Ungerechtigkeit in Ihrem Metier besonders groß?



„Das Spirituelle ist verloren gegangen, nur das Materielle zählt“, beklagt Hubsli Kramar, der Diktatoren, Direktoren und traurige Clowns spielt.

[Dramagraz]

Nein, wir sind nichts Besonderes, wir spielen nur wider, was allgemein gilt in unserem Kastensystem merkantilen Denkens. Diese Geschichte der Ausbeutung vollzieht sich auch im Theater. Das Spirituelle ist verloren gegangen, nur das Materielle zählt.

Sollte nicht wenigstens die Kulturförderung Ungerechtigkeiten ausgleichen?

Die Politik hat auch das Theater den Händlern ausgeliefert, so wie das vor einigen Jahren der britische Labour-Premier Tony Blair und der deutsche SPD-Kanzler Gerhard Schröder mit der Gesellschaft insgesamt gemacht haben. Den Händlern werfe ich das nicht vor, das ist ihr Job. Die anderen haben die ureigensten Anliegen verraten, die Politiker haben sich kaufen lassen. Ich finde es skandalös, wie die Vereinigten Bühnen Wiens, also ein rein kommerzieller Betrieb, gefördert werden, während die freie Szene nur als Feigenblatt dient.

Nach dem Max-Reinhardt-Seminar waren bereits Ihre ersten Engagements an der Wiener Staatsoper und am Burgtheater. Bald gingen Sie aber zum Off-Theater. Mochten Sie die Hochkultur nicht, oder mangelte es an Gelegenheit?

Ich wollte raus aus dem miefigen Kotz- und Protz-Theater, ins Freie, ins vogelfreie Schauspiel. Auch habe ich dann die Filmhochschule gemacht, nebenbei aber immer gespielt. Mein Glück war es immer, beim Film viel zu verdienen, so konnte ich mir das Theater leisten, das ich wollte. Ich kenne beide Seiten sehr gut.

Sie haben bei ganz Großen wie Grotowski, Strehler, Zadek, Savary gespielt. Wer hat Sie am meisten beeindruckt?

Grotowski zeigte uns, dass der Körper ein Instrument ist. Ich habe aber auch bei Strehler viel gelernt, er war ein poetischer Intellektueller. Aber am meisten schätze ich Sa-

vary. Er hat mich geprägt mit seinem lebensbejahenden Theater. Das quälende Theater, das derzeit so modisch ist, mag ich nicht. Ich bin für intelligentes Unterhaltungstheater, das mich überrascht. Mein Traum von der Bühne ist ähnlich jenem von Grotowski und Brook - das arme, leere Theater.

Sie machen also weiter, anders als der Theaterdirektor in „Yoricks Ende“?

Ich habe aufgehört mit dem Produzieren und Leiten, ich will nicht mehr um Geld betteln. Man muss auch loslassen können. Das habe ich gelernt, als ich für die Sterbehilfe tätig war. Nur wenige können loslassen. Mit mir als Theaterdirektor ist es aus, aber ich habe schon wieder Engagements für das nächste Jahr, als Schauspieler. Es wird immer Krisen geben im Theater, aber das Theater wird es immer geben.

Nicht fehlen darf bei Ihrem Auftritt, dass Sie Hitler spielen. Wie empfinden Sie die Reaktion des Publikums auf diese Maske, in der Sie nun seit dem Opernball im Jahr 2000 Routine haben?

Hitler ist wie Cola - er wird enorm beworben, ist ein Produkt, ein Popidol. Auch ich bin Teil dieses Marktes. Das habe ich erst vor ein paar Tagen nach einer unserer Aufführungen im Dramagraz wegen einer anderen meiner Rollen bemerkt, dem Polizeichef in der TV-Serie „Tatort“. Es wurde ins Auto eingebrochen, wir holten die Polizei. Die Beamten nahmen Haltung an, als wäre ich ihr Chef, und sagten, sie hätten mich erst am Tag zuvor im Fernsehen gesehen. Ich habe mitgespielt bei ihrem Schmah. Sofort habe ich ihnen verdeckte Ermittlungen empfohlen. Das war urkomisch. Als Dadaist schätze ich das. Zu Hitler: Ich suche ihn in mir selbst, um mir auf die Schliche zu kommen.

Gibt es Spielsituationen, in denen Sie bedenklich nah an reale Konflikte geraten?

Ich bin manchmal tatsächlich beinahe in die Wirklichkeit hineingekippt. Dumm wäre das, wenn man gerade einen Mörder spielt. Ohne Konflikte gibt es kaum ein Theaterstück. Mir ist die Bühne der liebste Raum, um sie zu bewältigen. Ich bin so glücklich in dieser Überwirklichkeit. Es ist ein Privileg, Schauspiel machen zu dürfen. Es ist eine Rettung.

Die Wiener Premiere am 16. März ist bereits ausverkauft. Weitere Termine im Echoraum, Sechshauser Straße 66 (1150): 18.-21. und 25.-28. März, 20 Uhr.